

Zusammenfassungen in englischer und russischer Sprache geben die große Linie wieder. Ein Mangel, den auch Anmerkungen, Personen- und Ortsregister nicht ausgleichen können, ist das fehlende Literaturverzeichnis.

Marburg a. d. Lahn

Hermann Böhm

Harry Kenneth Rosenthal: German and Pole: National Conflict and Modern

Myth. University Presses of Florida. Gainesville, Florida 1976. X, 175 S.

Jede fachkundige Studie, die dazu beiträgt, das Knäuel von gegenseitigen Beschuldigungen, Vorurteilen, Voreingenommenheiten und Erbfeindschaftskomplexen, in das sich Deutsche und Polen verstrickt haben, zu entwirren, ist zu begrüßen. So auch das vorliegende Buch des jungen, besonders dem deutsch-polnischen Fragenkreis zugewandten amerikanischen Historikers Harry Kenneth Rosenthal, der sich bereits durch mehrere, in angesehenen Fachzeitschriften erschienene Artikel zu diesem Thema ausgewiesen hat. Seine ausgedehnten Sprachkenntnisse, längere Studienaufenthalte in Deutschland wie in Polen, seine Vertrautheit mit den akademischen Verhältnissen beider Länder sowie endlich eine ausgebreitete Quellenkenntnis haben ihn instandgesetzt, dieses ebenso schmerzliche wie komplizierte psycho-politische Problem nüchtern und wirklichkeitsbezogen zu erörtern und dabei auch anregende neue Gesichtspunkte herauszustellen.

Die fünf Hauptstücke der Arbeit befassen sich mit den Ursprüngen des deutsch-polnischen Konflikts bis zum Jahre 1894, dem Übergreifen eines anfänglich regionalen, nämlich ostelbisch-preußisch-polnischen Gegensatzes auf die gesamtstaatliche Szene des Wilhelminischen Reiches und der Weimarer Republik bis 1921, sodann mit der schärferen Herausarbeitung eines deutschen (abwertenden) Mythos vom polnischen Menschen im Zeichen der anhaltenden politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen während der Weimarer Zeit, der Wandlung von zweckbedingter „Freundschaft“ zu totaler Aggression unter Hitler und endlich den Anzeichen für eine grundsätzliche Neuorientierung in dieser Frage, die sich besonders in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik seit 1945 dokumentiert. Das gilt für beide Gliedstaaten des geteilten Deutschland, wobei der Vf. es nicht unterläßt, darauf hinzuweisen, daß die in der DDR neu konstruierte Auffassung vom deutsch-polnischen Verhältnis zwar im Gegensatz zu herkömmlichen Anschauungen uneingeschränkt revisionistisch sei, andererseits aber auf Grund ideologisch eng gebundener Interpretation Gefahr laufe, den alten abwertenden deutschen Polenmythos durch einen neuen, die Tatsachen oft auf den Kopf stellenden zu ersetzen.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke des Vfs., alle auch auf polnischer Seite hervortretenden Erbfeindschaftslegenden abzuweisen (der bei diesen Legendenbildungen immer wieder bemühte ominöse deutsche „Drang nach Osten“ wird als völlig unbeweisbare These abgelehnt), sich nicht in Spekulationen über das Aufkommen des deutsch-polnischen Gegensatzes in weit zurückliegenden Epochen zu verlieren, sondern sich wesentlich auf die Teilungen Polens und die ihnen nachfolgenden politisch-territorialen Regelungen zu beziehen. (Wobei allerdings zu vermerken wäre, daß es nicht nur die politisch durchsichtige sächsische Publizistik mit ihrem Schlagwort vom „verwirrten Polen“ gab, sondern im nicht-preußischen Deutschland auch eine sehr heftige Polemik gegen den Akt der Teilung und die an ihm maßgeblich partizipierenden Fürstentümer und Staaten. .) Aus dieser Sicht ergeben sich folgende Gesichtspunkte: Ein wirtschaftlich und verwaltungsmäßig höher entwickeltes Staatswesen (Preußen) verleiht sich in der wirtschaftlichen Entwicklung zurückge-

bliebene, überwiegend nicht-deutsche Gebiete ein, die aber eine einheimische, sich ihrer geschichtlichen Rolle durchaus bewußte Führungsschicht, nämlich den Adel, behalten. Was auf Grund dieser Sachlage zunächst lediglich als auf wirtschaftliche Hebung zielende Maßnahmen erschien, konnte leicht als „Germanisierung“ mißdeutet werden. Zudem übertrug man preußische Ordnungsvorstellungen mechanisch auf eine von völlig anderen Ideen und Formen des Zusammenlebens beherrschte Gesellschaft. Zum Teil die organisatorisch-ökonomische Zurückgebliebenheit der neu erworbenen Landesteile, aber auch die allmählich wachsende Einsicht, daß die Aufgabe, das „Großherzogtum“ Posen und ganze Landstriche Westpreußens organisch in den preußischen Staatskörper einzuschmelzen, auf die Dauer unlösbar sei, trugen zur Entstehung eines abwertenden, den Polen von vornherein als untüchtig, flatterhaft und intrigant, vor allem aber als unverbesserlich deutschfeindlich ansehenden Polenmythos bei. Daß dann, stark unter dem Schock der Teilnahme zahlreicher Polen aus Posen am polnisch-russischen Kriege von 1830/31, unter Flottwell nunmehr erst gemeinte Germanisierungs- oder besser Borussifizierungstendenzen einsetzten, konnte die Lage nur verschärfen. Der inzwischen ausgebildete, weithin Anklang findende, in Publizistik, Presse und Literatur nachdrücklich vertretene Mythos von der unausrottbaren „polnischen Wirtschaft“ verstellte den Deutschen jedoch in verhängnisvoller Weise den Blick auf die wirklichen Verhältnisse, die Entstehung eines leistungsfähigen, wirtschaftlich unternehmenden, organisatorisch begabten, tatkräftigen Mittelstandes, den Aufstieg des polnischen Bauerntums zu nationalpolitischer und wirtschaftlicher Bedeutung (zum Teil dank preußischer Verwaltungsmaßnahmen) und den Rückgang des Adels, den man bisher, neben der Geistlichkeit, als den einzig aktiven Vertreter eines polnischen Staats- und Volksbewußtseins angesprochen hatte, so auch noch, irrtümlich, Bismarck. Man könnte hier kritisch einschalten, daß der Vf. dem wichtigen Moment des konfessionellen Gegensatzes beim Zustandekommen eines negativen Polen-Mythos zu wenig Beachtung geschenkt habe, auch wenn diese Dinge bei Erwähnung der Kulturkampf-Problematik vorübergehend in sein Gesichtsfeld treten. Auch wäre man dankbar gewesen für einen Hinweis auf die Rolle, welche die im 19. Jh. in den fraglichen Gebieten recht zahlreichen Juden bei der Behauptung deutscher Positionen auch unter Zuhilfenahme genereller Polenabwertung gespielt haben.

Das zweite Kapitel „From Regional to National Conflict“ bildet wohl den interessantesten Teil dieser Studie und wird hoffentlich auf deutscher wie auf polnischer Seite zu mancherlei Diskussionen und Neubewertungen anregen. Denn hier treten die Bestrebungen des Ostmarkenvereins, der sogen. „Hakafisten“ (so benannt nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Gründer Hansemann, Kennemann, Tiedemann), in eine grundsätzlich neue, originelle Sicht. R. bescheinigt den im Ostmarkenverein maßgebenden Persönlichkeiten, daß sie trotz deutlich antipolnischer Frontstellung es zum ersten Male nicht ohne Erfolg unternommen hätten, den Dunstkreis des deutschen Polenmythos zu durchstoßen und sich zu einer realistischen Betrachtung der Sachlage durchzuringen. Denn diejenigen, die von den Polen bis heute als ihre einstmals erbittertsten Gegner angesehen werden, sind es doch gewesen, die endlich dazu übergingen, die Polen, wenn auch unter den Vorzeichen des Nationalitätenkampfes, wirklich ernst zu nehmen und alle liebgewordenen Vorstellungen von quasi naturhaft gegebener „polnischer Wirtschaft“ entschlossen über Bord zu werfen. Der Pole, oftmals als kulturell unterlegen und wenig bildungsfähig beurteilt, wuchs nun zu einem ebenso bedrohlichen wie fähigen Gegner des Deut-

schen heran, vor dessen unaufhaltsamem Vordringen man die schwersten Befürchtungen für die Aufrechterhaltung des eigenen Besitzstandes hegen mußte.

Der Vf. stellt dann im anschließenden Kapitel fest, wie bedauerlich es gewesen sei, daß in der Weimarer Zeit unter dem Eindruck des verlorenen Krieges, schmerzlicher Gebietsverluste im Osten an den neu errichteten polnischen Staat und den daraus sich ergebenden Ressentiments diese realistische Betrachtungsweise wieder in den Hintergrund trat, um abermals dem nunmehr um einige Züge verschärften abwertenden Polenmythos Platz zu machen. Ein sonst so kluger Mann von weitem Gesichtskreis wie der Generaloberst von Seeckt kann hier als Kronzeuge dienen (dessen Vater seinerzeit als Kommandierender General in Posen als ausgesprochen polenfreundlich gegolten hatte ...). Mancher Betrachter würde allerdings zögern, dem Vf. in der Psychologisierung der Verhärtung des Konflikts nach 1918/19 so weit zu folgen wie er, wenn er sagt: „The Poles had to be portrayed as incapable and brutal peasants, for only in this way could the psychological and emotional needs of the post-First World War Germans be appeased“ (S. 88). Diese Projektionstheorie hat manches für sich, aber es lagen doch auch zahlreiche, sehr handfeste Interessenkonflikte vor, die auch ohne Zuhilfenahme tiefenpsychologischer Konstruktionen hinreichten, Abwehrreaktionen, Bitterkeit und Feindseligkeit hervorzurufen. Als weiterer erschwerender Umstand machte sich bemerkbar, daß die Deutschen sich in eben diese Abwehrreaktion so verrannt hatten, daß sie sich weigerten, über den politischen Tagesstreit hinaus von Polen Kenntnis zu nehmen, es lange als einen „Saisonstaat“ betrachteten und es höchstens so lange fürchteten, als es militärisch noch überlegen war.

Das folgende Kapitel, „1933—1945: The Nazis — From Friendship to Slaughter“ überschrieben, hat sicherlich starke Ansprüche an die Objektivität und Fairness des Vfs. gestellt. Es muß jedoch festgehalten werden, daß er diesen Ansprüchen gerecht geworden ist. Die Schilderung der Versuche, nach der Nichtangriffserklärung vom 26. Januar 1934 ein besseres Verhältnis zwischen den beiden Staaten und Völkern anzubahnen, ist vom Geiste strengster Sachlichkeit getragen, wenn auch zu Recht darauf hingewiesen wird, daß sich die Machthaber in besonderen Sprachregelungen und gezielten Kommentaren immer wieder die Möglichkeit offenhielten, auch im politischen Verkehr mit Polen ganz andere Saiten aufzuziehen. Dem wäre hinzuzufügen, daß man ja auch polnischerseits durchaus eine gewisse *reservatio mentalis* gegenüber der von Hitler eingeleiteten Annäherung beibehielt. Immerhin bleibt die Tatsache bestehen, daß der negativistische Polen-Mythos erheblich heruntergespielt wurde. Der ziemlich abrupte Übergang von Rapprochement zu totaler Aggression kann nur im Zuge einer Gesamtdarstellung der Hitlerschen Politik und ihrer letzten Antriebe deutlich gemacht werden. Aber ein sehr wesentlicher Umstand wird doch von R. klar herausgearbeitet: Nach der erneuten Teilung Polens vom Herbst 1939 hatte die nationalsozialistische Führung außer weitgehenden Annexionsvorhaben und Konzeptionen einer integralen Unterdrückungspraxis eigentlich keine eindeutige, planvoll entworfene Maxime zur Behandlung der an das Dritte Reich gefallenen Teile Polens. Und je mehr sich besonders durch den Krieg gegen die Sowjetunion die Lage komplizierte und krisenhaft zuspitzte, desto sichtbarer trat dieses Fehlen einer einheitlichen Konzeption zutage. Was sich ergab, war ein wildes Durcheinander- und Gegeneinander-Regieren der verschiedensten Dienststellen und Interessen, dessen wirrem Getriebe allerdings die Polen als Objekte einer tyrannischen Ausbeutungs- und Dezimierungspolitik zum Opfer fielen. Und zur Rechtfertigung brutalster Knechtung mußten denn auch bald wieder einige der längst abge-

griffenen Leitmotive des negativistischen Polen-Mythos herhalten. Allerdings, wie der Vf. betont, mit gewichtigen Akzentverlagerungen gegen früher. Dem traditionellen preußisch-deutschen Nationalismus trat hier eine deterministische Rassenideologie gegenüber, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, jeglichen Gedanken an Assimilierung, Germanisierung oder „Umvolkung“ gar nicht erst aufkommen ließ, sondern sich an Hitlers unerschütterlicher Überzeugung von der rassenbiologischen Minderwertigkeit der osteuropäischen Völker orientierte und in der Praxis danach verfuhr. Polen war sozusagen das erste Versuchslaboratorium für die praktische Anwendung derartiger „Theorien“. R. ist so fair, den Nationalisten alten Schlages die an den Polen begangenen Nazi-Greuel nicht direkt anzulasten, sondern im spezifisch Hitlerschen „Rassismus“ ein Phänomen *sui generis* zu erblicken. Immerhin kann er ihnen den Vorwurf nicht ersparen, durch ihre ungezügelte Sprache bei der Herausbildung und Intensivierung des negativistischen Polen-Mythos dunklen Kräften in die Hände gearbeitet zu haben, die mit ihnen ihrer inneren Haltung nach vielfach sicher nur eine oberflächliche, verbale Gemeinsamkeit hatten.

Im letzten Kapitel „1945—1973: Toward a New German-Polish Relationship“ meint der Autor zwar, noch einige Überbleibsel des einseitigen „hakatistischen“ Geistes auch in der Bundesrepublik feststellen zu können (so besonders im Wirken des „Göttinger Arbeitskreises“), sieht diese aber doch als rückläufig und überholt an gegenüber neu sich durchsetzenden Tendenzen in Publizistik und Geschichtsschreibung, die auf eine großzügige Revision des bisher stark verzerrten oder allzu situationsgebundenen Geschichtsbildes hinauslaufen. Es werden eine Reihe von deutschen Nachkriegshistorikern namentlich erwähnt, so vor allem Gotthold Rhode, Hans Roos und Werner Conze. Unter den seriösen Publizisten und mehr psychologisch-philosophischen Betrachtern vermißt man Harald Laeuen, ferner auch den zwangsemigrierten polnischen Dichter mit zwei Muttersprachen, Witold Wirpsza, die viel dazu beigetragen haben, auch in weiteren Kreisen das von Vorurteilen und Zweckmythen verschattete Polenbild aufzuhellen. Der Vf. hätte auch Otto Heinrich von der Gablentz erwähnen können, der in seinem bereits 1948 erschienenen gehaltvollen Büchlein „Die Tragik des Preußentums“ aussprach, Preußen habe seinen Anspruch auf den Osten verwirkt, weil es die ihm dort von der Geschichte gestellten Aufgaben nicht habe lösen können.

Es wäre nicht uninteressant, auch einmal von polnischer Seite eine kritisch überprüfende, psycho-politische Arbeit über das Deutschenbild der Polen zu erhalten. Ansätze dazu finden sich in der Studie „Literatura i stereotypy“ [Literatur und Stereotypen] (Breslau, Ossolineum 1974) von Zofia Mitosek. Als wahrnehmbarste Ausprägung des „stereotyp“ gesehenen Nicht-Polen tritt vornehmlich der Deutsche in Erscheinung, und die Vf.in hat hierzu allerlei Material, auch aus deutschen Quellen, beigebracht und, unter gelegentlicher Verwendung marxistischer Kriterien, kritisch kommentiert. Aber da es ihr nicht so sehr auf sozialhistorische und psycho-politische Fragestellungen ankam, als auf die motivische, stilistische und strukturelle Funktion derartiger Stereotypen oft zweckmythischer Provenienz im literarischen Kunstwerk, ist es bei Andeutungen geblieben. Eine in die Problematik direkt eindringende Studie von polnischer Seite steht noch aus.

Lawrence, Kansas

Heinrich A. Stammerl